

WENDY K. HARRIS

Nur mit deiner Liebe

Buch

Hätte Sophie ihre Ehe retten und verhindern können, dass ihr Mann sie für eine jüngere Geliebte verlässt? Mit fünfundvierzig Jahren steht sie plötzlich allein da und trifft eine schnelle Entscheidung: Sie bricht alle Brücken hinter sich ab und zieht zu einer Freundin auf die idyllische Isle of Wight. Wird sie hier ihr verwundetes Herz heilen können? In einer einfachen Hütte an der Steilküste der traumhaften Blue Slipper Bay richtet sie den Blick auf eine ungewisse, aber verheißungsvolle Zukunft ...

Auch der 46-jährige Witwer Nick lebt seit einigen Jahren völlig zurückgezogen auf der Insel. Niemand ahnt, dass ihn tiefe Schuldgefühle plagen. Hat er den tragischen Tod seiner Frau und seiner ungeborenen Tochter zu verantworten? Wird er jemals wieder einem anderen Menschen sein Herz öffnen können?

Eines Tages begegnen sich Sophie und Nick – zwei Menschen mit einer schmerzlichen Vergangenheit. Ganz leise, aber unaufhaltsam wie die Meeresflut erwacht ihn ihnen der Traum von einem neuen Glück zu zweit ...

Autorin

Wendy K. Harris stammt ursprünglich aus Surrey. Nach einer Karriere bei einer Londoner Bank lebte sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Herefordshire, wo sie als ausgebildete Homöopathin praktizierte. Inzwischen aber ist die Isle of Wight zu ihrer geliebten Heimat geworden, wo sie ihrer großen Leidenschaft des Schreibens nachgeht. Denn die faszinierende Insel ist der ideale Schauplatz für große romantische Romane wie ihren Debüterfolg »Die fremde Schwester«, mit dem sie sich sofort in die Herzen ihrer Leserinnen schrieb. Derzeit schreibt Wendy K. Harris an ihrem dritten Roman, bei dem natürlich wieder ihre geliebte Insel im Zentrum steht.

Weitere Informationen finden sie unter: www.wendykharris.com

Lieferbarer Titel

Die fremde Schwester. Roman (36318)

Wendy K. Harris

Nur mit deiner Liebe

Roman

Aus dem Englischen
von Leon Mengden

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Blue Slipper Bay« bei Transita, Ltd., Begbroke.

*Für Michael, Debbie, Samuel and Lachlan –
auf der anderen Seite der Welt, aber hier in meinem Herzen.*

Liebe Leser, wenn Sie die Isle of Wight besuchen, können Sie
viele Schauplätze dieser Geschichte entdecken. Einige aber entspringen
der Fantasie oder wurden von den Wellen hinweggetragen.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2008 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © Wendy K. Harris, 2007

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007
by Blanvalet Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: © Andrew Geiger/Getty Images

MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36791-7

www.blanvalet.de

1

»DER FEBRUAR IST immer ein so beschissen feuchter Monat«, bemerkte ich und ließ die Jalousie runter, damit wir nicht auf die nasse, graue Straße hinausblicken mussten.

»Ist er dir nur zu feucht, oder findest du ihn ganz allgemein beschissen?«, fragte Jill.

»Beides.«

Wir saßen vor meinem neuen granitverkleideten Gasofen, in dem spärliche Flämmchen züngelten. Eigentlich war es mehr Peters Ofen. Er hatte ihn ausgesucht.

»Gefällt dir das Ding?« Jill schlürfte ihren Wein.

»Ich hasse es.«

»Aber warum hast du dann ...?« Sie zog die Augenbrauen in die Höhe, sah mich an und schüttelte seufzend den Kopf. »Also ehrlich, Sophie.«

Ich zuckte die Achseln. »Ich hatte keine Lust, mich mit ihm zu streiten.« Ich wickelte ein Schokobonbon aus und warf es ihr zu. »Und rede nicht so mit mir – *also ehrlich, Sophie*. Das erinnert mich an meine Schwester.«

Jill grinste. »Nein, Audrey hätte *Sophia, also wirklich* gesagt.«

Ich musste kichern. Sie hatte sie perfekt nachgeahmt. Wir sahen wieder dem Feuer zu.

Jill seufzte noch einmal. »Glaubst du, dass wir gerade unsere Midlife-Krise durchmachen?«

»Wundern würde es mich nicht.«

»Vielleicht ist es ja so? Dann könnten wir sie gemeinsam überstehen.«

»Meinetwegen. Wir haben bis jetzt alles zusammen gemacht. Abgesehen vom Kinderkriegen.«

»Diese Öfen taugen längst nicht so viel, wie immer behauptet wird.« Jill grinste schon wieder, als sie den Korken aus unserer zweiten Flasche Wein zog. »Wo, sagtest du, ist Peter noch mal hin?«

»Vermutlich zu einer IT-Konferenz in den Staaten, und zwar mit seiner persönlichen Assistentin, die zufällig so aussieht wie die Elfenkönigin in *Herr der Ringe*.«

»Du schlüpfst gerne in die Opferrolle, Sophie«, sagte Jill und füllte unsere Gläser nach.

»Komm mir nicht mit deinen Psychosprüchen. Du bist meine Freundin und nicht meine Therapeutin«, erwiderte ich und brach einen Riegel von der Riesentafel Schokolade ab.

»Ja, und *du* bist *meine* Freundin. Freundinnen sollten offen und ehrlich zueinander sein.« Sie streifte ihre Schuhe ab, löste die Spange aus ihrem langen blonden Haar und fläzte sich mit gespreizten Beinen und baumelnden Brüsten auf das Sofa. Mich beschlich das Gefühl, dass uns ein langer Abend bevorstand, an dem ich meine innersten Gefühle hervorkramen sollte.

»Also«, begann Jill. »Wir haben das ganze Wochenende für uns allein. Wie soll es mit deinem Leben nun weitergehen?«

»Ich weiß es nicht«, seufzte ich und war mir bewusst, wie erbärmlich sich das anhörte. »Ich weiß nicht, ob ich Peter direkt darauf ansprechen sollte, ob er eine Affäre mit Arwen Evenstar hat.«

»Mit wem?«

»Na, mit der Elfenkönigen. Liv Tyler oder so. Die aus *Herr der Ringe*.«

»Ach die. Sonst noch etwas?«

»Und ich bin auch noch zu keinem Entschluss gekommen, ob ich meine Mutter in Vollzeitpflege geben soll. Und ich weiß nicht, ob ich mich geschmeichelt fühlen soll, dass ihr neuer Geriatriest mich dauernd betatscht, oder ob ich ihm eins auf die

Finger geben soll. Und ich weiß auch nicht, ob ich mich auf eine Reihe von Vorträgen über psychische Probleme einlassen soll, die ich ...«

»Halt, das genügt.« Jill hielt die Hand in die Höhe. »Vergiss mal einen Moment lang alles andere. Was willst du für *dich*?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das scheint mir auch so. Deswegen bist du ja so aufgelöst. Dich kümmert immer nur, was du im Leben anderer Menschen bedeutest.« Sie fuchtelte mit den Händen und kleckerte Rotwein auf ihren Jeansrock. »Du verhedderst dich in den Zweigen, anstatt einen Schritt zurückzutreten und den Baum als Ganzes zu betrachten.«

»Den Baum?« Ich fragte mich, ob ich irgendwas nicht mitbekommen hatte.

»Genau. Du musst dich mit dem Stamm identifizieren – der ist stark und ruht in sich. Du musst deine Lebenskräfte in neue Bahnen lenken, es darauf anlegen, dein eigenes Potenzial auszuschöpfen.«

»Großer Gott, Jill, ich glaube, du hast deinen Beruf verfehlt.« Ich konnte sie richtig vor mir sehen, wie sie von einem Rednerpult aus die Massen aufpeitscht.

»Es ist an der Zeit, den Spieß umzudrehen, Sophie. Gib deinem Peter Pan den Laufpass, bevor er es tut. Machen wir uns doch nichts vor, der wird nie erwachsen. Deswegen hängt er immer seinen Wunschvorstellungen von ätherischen Elfenwesen nach. Und um deine Mutter kann deine Schwester sich kümmern. Du hast alle Möglichkeiten, die ganze Welt steht dir offen. Und du hast auch keine Kinder, die dich ans Haus fesseln.«

»Ja, aber ich *habe* mein Haus und auch meinen Beruf«, wandte ich ein. »Und ich möchte nicht allein sein. Es ist alles viel zu spät, Jill. Ich werde bald fünfundvierzig. Ich hätte Peter schon vor Jahren verlassen und mir einen Mann suchen sollen, der Kinder mit mir haben will.«

»Na, dann sieh doch zu, dass du schwanger wirst.«

»Wie soll das denn gehen?«

»Das alte Rein-und-raus-Spiel. Du bist fit und gesund. Ich wette, dass du mindestens ein Kind auf die Reihe kriegst, bevor deine Eierstöcke aufgeben. Aber nicht mit Peter oder diesem durchgeknallten Altenheilkundler. Schnapp dir einen anständigen Kerl – falls du überhaupt einen brauchst. Es gibt heutzutage so etwas wie künstliche Befruchtung.« Sie leerte ihr Glas und griff nach der Flasche. »Du musst dir einfach mal eine Auszeit gönnen. Wann hast du eigentlich zuletzt richtig Ferien gemacht? Warum kommst du nicht mit auf die Insel und wohnst bei uns? Ash und die Kinder würden sich wahnsinnig freuen, dich zu sehen. Du wirst von *Cormorants* begeistert sein; es ist ein wunderschönes altes Haus.« Während ich mit offenem Mund dasaß und das alles zu verdauen versuchte, musterte sie mich eingehend. »Pass auf«, fuhr sie fort, »ich weiß, dass ich schon eine ganze Menge Wein intus habe und dass ich auch Fehler gemacht habe. Aber ich Sorge mich wirklich um dich. Wenn du nicht einfach mal einen Schnitt machst und über dein Leben nachdenkst, brennst du aus.« Ihr breites Gesicht, das oft einen so dramatischen Ausdruck annehmen konnte, wirkte mit einem Male ganz ernst. »Du bist nicht unentbehrlich, Sophie, oder?«, sagte sie leise.

Ich hatte das Gefühl, dass mein sorgfältig ausbalanciertes Leben ins Wanken geriet. Und ich vor aller Welt nackt dastand. Eines schaffte Jill immer: Wenn ich das Gefühl hatte, in einer Sackgasse zu stecken, trieb sie mich zu neuen Herausforderungen an und wies mir Wege aus meiner Misere.

»Ich soll mit Peter Schluss machen? Mum allein lassen?«, stammelte ich. »Aber ... das kann ich den beiden doch nicht antun.«

Am 1. April starb meine Mutter und Peter verließ mich. Ich hatte das Gefühl, die ganze Welt hätte sich gegen mich verschworen. Mit der einen Hand hielt ich die neue Zahnprothese

meiner Mutter umklammert und mit der anderen Peters eilig hingekritzelt Nachricht und starrte durch die Schlitzze der Jalousie vor dem Mansardenfenster. Jeden Augenblick *musste einfach* einer von den beiden voller Reue über den bösen Scherz, den sie mit mir getrieben hatten, im Zimmer erscheinen. Aber um die Mittagszeit war noch niemand aufgetaucht. Zitternd stand ich draußen auf dem feuchten Pflaster und schaute angestrengt die Straße hinauf und hinunter. Aber es war keine einzige Seele unterwegs, weder eine tote noch eine lebende.

Ich ging zurück ins Haus und schaute in den Garderobenspiegel. Das geisterhafte Spiegelbild einer Frau mit zerzausten Haaren und in tiefen Höhlen liegenden Augen starrte mir entgegen. Ich erkannte mich nicht wieder. Ich fasste meine Haare zusammen und bändigte die struppigen Strähnen mit einem Gummiband. Mechanisch schlüpfte ich in meinen Mantel; dann nahm ich meine Handtasche und begab mich zu meiner Arbeitsstelle. Immerhin dachte ich noch daran, die Haustür hinter mir zu verschließen. Ich war schon halb die Straße hinunter, als ich noch einmal innehielt, um mich zu vergewissern, dass ich nicht den mit Winnie-Poo-Bären bedruckten Pyjama und die dazu passenden Hausschuhe trug, die meine Schwester mir zu Weihnachten geschenkt hatte. Ich hatte so viele Nächte im Krankenhaus verbracht und den röchelnden Atemzügen meiner Mutter gelauscht, dass meine innere Uhr ganz durcheinandergeraten war.

In den Bäumen saßen Vögel, immer paarweise; auf der Straße zankten sich ein paar Krähen um eine plattgefahrene Ratte. Zwei Amseln beäugten missbilligend eine Katze, deren einziges Vorhaben es war, sich in jemandes Blumenbeet zu erleichtern, und die vor Nervosität bereits mit dem Schwanz zuckte. Beschnittene Platanen ließen kalte Tropfen auf meinen Kopf fallen, als ich unter ihnen vorbeiging. Ich spürte, wie sie mir ins struppige Haar liefen und seine Wurzeln benetzten. Mein Körper kam mir vor wie ein Elternteil, der es aufgegeben

hat, seinem widerborstigen Sprössling Paroli zu bieten. Aber es steckte auch eine gewisse Entschlossenheit darin; die Frage nach dem *Was-ist-wenn?* stellte sich nicht mehr.

In der psychiatrischen Klinik warfen mir meine Kollegen hinter ihren Stapeln von Papieren Blicke zu und murmelten die üblichen Worte zur Begrüßung. Ich fragte mich, wieso sie sich so normal verhielten, aber dann fiel mir ein, dass sie ja nicht wissen konnten, dass mein Leben einer großen Leere gewichen war. Ich trug noch meinen Mantel, als ich an die Tür meiner Vorgesetzten klopfte, um ihr meine Kündigung auszusprechen. Meine Worte machten im Büro schneller die Runde als ein Eintrag im Internet. Alles schien sehr betroffen; man riet mir, mir doch erst einmal eine Zeitlang freizunehmen, bis ich mich wieder gesammelt hatte. Als ich zur Tür hinausging, summte mir ihr besorgtes Gemurmel noch um den Kopf wie ein Schwarm Mücken. Wie würden sie ohne mich zurechtkommen? Wer würde die im Dämmerzustand befindlichen Patienten übernehmen, auf die ich spezialisiert war? War ich auch zu einem von ihnen geworden?

Mein Körper betrat die Geschäftsräume des erstbesten Maklers an der Hauptgeschäftsstraße, um unser Haus zum Verkauf aufzugeben. Als ich zu Hause ankam, trat vor der Tür bereits die erste Interessentin mit ihren Stöckelabsätzen neben dem Terrakottatopf voller verblühter Osterglocken ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Sie war eine Karrierefrau von etwa dreißig Jahren, die weder eine Minute Zeit noch ein Gramm Fett zu viel hatte. Sie unternahm einen raschen Rundgang, tippte hektisch auf ihrem Handy herum, und schon hatte ich ein Angebot für mein Haus.

»Du hättest solche Entscheidungen nicht in einem so angeschlagenen Zustand treffen dürfen, Sophia«, hielt mir meine Schwester – wieder einmal – ihren Vortrag. Nach dem Tod unserer Eltern war Audrey der einzige Mensch, der mich noch

Sophia nannte; für alle anderen war ich Sophie. Wir gingen gerade am Krematorium vorbei zum *Garten des Erinnerns*. Ich hoffte, dass es Audrey nicht auffallen würde, dass ich nicht mehr so ganz genau wusste, wo die Rose für meinen Vater gepflanzt war, also hielt ich mich einen Schritt hinter ihr, damit ich stehen bleiben konnte, wenn sie es tat. Dann standen wir die eine Gedenkminute lang, die der Anstand gebietet, vor der Messingplatte. Audrey schniefte durch die Nase und holte die Plastikurne aus ihrer Einkaufstasche vom Kaufhaus *Liberty*. Sie schraubte den Deckel ab, und wir beide verteilten die zarte Asche unserer Mutter über der unseres Vaters. An der Stelle, an der der Rosenstock aus der Erde entsprang, schien die Asche einen Augenblick lang zu verharren, als wolle sie sich vergewissern, dass *er* es auch wirklich war, um sich dann mit einem Seufzer niederzulassen, als wäre es ihr endlich gelungen, die Glut seiner Leidenschaft zu löschen.

Danach fuhren wir zum Tee in Audreys Wohnung. Sie trommelte mit den Fingern auf ihrer antiseptischen Arbeitsplatte, während sie darauf wartete, dass das Wasser im Kessel kochte. In Audreys Küche habe ich mich schon immer ausgesprochen unwohl gefühlt. Alles war stets so glattpoliert, dass es quietschte. Nirgendwo auch nur die geringste Fettschicht. Ich stellte mir vor, wie sie den Kindern die Fingerspitzen mit Bimsstein abrieb, damit sie keine Abdrücke hinterließen.

»Hast du wirklich gedacht, du könntest vernünftige Entscheidungen treffen, während du seelisch so angeschlagen bist?«, wiederholte sie sich. »Und deprimiert«, fügte sie noch hinzu, damit ich es auch richtig begriff. Ich sah zu, wie sie Darjeelingtee in eine weiße Porzellankanne tat. Nicht die geringste Spur von Tanninflecken. Tauchte sie denn alles in Bleichmittel ein, bevor sie zu Bett ging?

»Ich *war* seelisch angeschlagen«, sagte ich, »aber keineswegs deprimiert.«

»Wie kannst du das behaupten, wo doch unsere Mutter ge-

rade eben gestorben war? Und du dich gerade eben von Peter getrennt hattest?»

»Ich habe mich nicht von Peter getrennt. Er hat mich verlassen – auf seine übliche, sensible Art an eben dem Vormittag nach Mutters Tod, falls du dich erinnerst.«

»Das sage ich ja gerade«, erwiderte sie und sah mich verständnislos an. »Also wirklich, Sophia! Ich habe dich nicht ein einziges Mal weinen sehen.«

»Ich habe jahrelang geweint, solange ich mit ihm zusammen war. Ich habe keine Tränen mehr übrig.«

»Wenn doch du und er nur miteinander reden würdet.« Sie senkte die Stimme. »Ich bin mir sicher, dass er es sich dann noch einmal anders überlegen würde, was Kinder betrifft. Heutzutage bekommen Frauen noch mit weit über vierzig Babys. Wenn du dich beeilst, kannst auch du noch eins haben.«

»Audrey, gerade jetzt würde ich bestimmt kein Kind von ihm wollen. Auch nicht, wenn er das letzte funktionierende Paar Hoden auf der Welt besäße.« An ihrem verkniffenen Mund konnte ich ablesen, dass ich zu weit gegangen war.

»Also wirklich, Sophia!« Sie warf einen Blick in Richtung auf das Wohnzimmer, wo William und Joanna still über ihre Hausaufgaben gebeugt saßen. Ich war fünf Jahre älter als Audrey, aber nachdem sie, ganz ihrem Lebenswunsch gemäß, den Status der Ehefrau und Mutter erreicht hatte, behandelte sie mich manchmal, als wäre ich ihre Tochter. »Ich kann immer noch nicht begreifen, warum du dein schönes Zuhause und deine Stellung aufgeben musst – alles, wofür du so hart gearbeitet hast.« Sie setzte sich an den Küchentisch und schenkte Tee ein. Sie würde es *nie* begreifen.

»Weil ich, zumindest für eine Weile, für nichts verantwortlich sein möchte und mich um niemanden kümmern will.« Meine Worte verhallten und lösten vollkommenes Unverständnis bei Audrey aus. Sie schüttelte ihren Elfenkopf und sah mich aus großen, dunklen Augen ungläubig an. Es gelang ihr

tatsächlich, wie Audrey Hepburn auszusehen, was wenigstens ein kleiner Ausgleich für unseren Vater, den Filmfetschisten, gewesen sein muss, nachdem es *mir* freundlicherweise gelungen war, Sophia Loren so unähnlich zu sehen, wie dies nur menschlich möglich war.

»Aber du *hast* doch jetzt gar keinen mehr, um den du dich kümmern müsstest.« Sie biss sich auf die Lippe und sah aus, als würde ihr unser Gespräch nicht recht behagen.

»Audrey, du und ich haben uns immer um jemanden gekümmert. Wir haben nach Mum gesehen, während sie wegen Dads Weibergeschichten todunglücklich war. Ich habe mein ganzes Arbeitsleben darauf verwendet, für die Kranken zu sorgen und gequälten Seelen Ratschläge zu geben. Und ich habe mit einem Ehemann zusammengelebt, der sich gefragt hätte, was er denn nun essen sollte, falls er im Herd meinen Kopf statt seines Abendessens vorgefunden hätte.« Ich sah, wie ihre Augen feucht wurden, und ergriff ihre zarten Hände, die sie unter dicken Gummihandschuhen vor Bleichmitteln schützte. »Und wie steht es mit dir, Audrey? Jetzt versuchst du, dich außer um John und die Kinder auch noch um mich zu kümmern.«

»Das würde ich ja gerne tun. Darum geht es doch im Leben, oder? Dass man für andere da ist.«

»Aber manchmal ist das eine Einbahnstraße«, sagte ich. Ihre Augen wurden ausdruckslos, als versuchte sie, sich auf eine innere Predigt über Geben und Nehmen zu konzentrieren. Ich drückte ihre Hände. »Ich kann einfach nicht so weiterleben.«

»Aber du kannst doch nicht dein ganzes Leben auf den Kopf stellen.«

»Doch. Symbolisch sozusagen. Und das Haus musste ich sowieso verkaufen. Es hat zur Hälfte Peter gehört.«

»Du könntest dir eine kleine Wohnung kaufen. Behalte deine Stellung oder werde wieder eine ganz normale Krankenschwester. Wir sind doch eine Familie. Du wirst den Kindern fehlen, wenn du fortgehst.« Sie war den Tränen nahe. Ich fragte mich,

wie lange es dauern würde, bis sie sie nicht mehr zurückhalten könnte.

»Ich weiß noch nicht, was ich jetzt mache. Bevor ich eine Entscheidung treffe, will ich erst einmal ein paar Tage bei Jill ausspannen.«

Audrey entzog mir ihre Hände. »Jill! Die wird dich bloß überreden, noch mehr unüberlegte Dinge zu tun.«

»Du tust, als wären wir kleine Kinder.«

»Wenn sie nicht gewesen wäre, wärest du heute noch Stationschwester, anstatt diesen ganzen Beratungskram am Hals zu haben.«

»Sie ist eine hochqualifizierte Psychotherapeutin. Und ich wollte den Schwesternberuf sowieso an den Nagel hängen. Ich habe immer mehr Zeit damit verbracht, im Schwesternzimmer Krankenblätter auszufüllen. Ich habe kaum noch einen Patienten zu Gesicht bekommen.«

Audrey tupfte ihre kleine Nase mit einem Papiertaschentuch ab. »Sophia, versprich mir, dass du nichts überstürzt.« Ihre Stimme zitterte vor Pathos. Ich sah sie mit einer silbernen Zigarettenspitze in der Hand vor mir, wie sie Cary Grant um den kleinen Finger wickelte.

Überstürzt, dachte ich. Gab es etwas, das ich überstürzen konnte?

Aber mein früheres Leben war unrettbar dahin. Ich glaubte nicht daran, dass ich im klinischen Sinne ausgebrannt oder dem Zusammenbruch nahe war, obwohl so das offizielle Urteil derjenigen lautete, die mich kannten und meinten, mich in eine Schublade stecken und mit einem Aufkleber versehen zu müssen. Ich wollte einfach die Notbremse ziehen. Also nahm ich tatsächlich zwei Pappkartons, stopfte meine Vergangenheit hinein, lud sie bei Audrey ab und machte mich auf den Weg zur Isle of Wight, um Ferien bei meiner verruchten Freundin Jill und ihrer Familie zu machen.

2

NICK ERWACHTE MIT einem heftigen Lustgefühl. Er hatte von Keri geträumt. Er glaubte, ihre weiche Haut unter seinen Händen zu spüren, wovon seine Handflächen kribbelten. Er sehnte sich danach, zu ihr zurückkehren zu können, sich mit Leib und Seele in das vollkommene Bild versenken zu können, das er in seinem Geiste erschaffen hatte.

Ich muss damit aufhören, dachte er. Meine Fantasie spielt mir einen Streich. Er warf den Schlafsack beiseite und hoffte, dass die kalte Nachtluft seine Lust abkühlen würde. Dann rollte er sich aus dem Bett und trat nackt ans Fenster. Das jungfräuliche Rosa der Morgendämmerung lag über dem Horizont. Er knipste die Lampe an, damit sie ihm als Leuchtfeuer in der Finsternis diene, lief die hölzernen Stufen hinunter, öffnete die Tür und trat auf den schmalen, leicht erhöht angelegten betonierten Weg hinaus, hinter dem der Strand begann. Dann stand er da und lauschte dem Gurgeln und Klatschen der Wellen, während er seine leidenschaftliche Lust schwinden spürte, als den winzigen Hexenmeister, der in seinem Gehirn nistete, seine halluzinativen Kräfte verließen. Er hüpfte hinunter auf den feuchten Sand, der sich an seinen Füßen festsog, während er dem Meer entgegenschritt.

Er japste, als das eiskalte Wasser ihm über die Füße spülte, aber er stapfte weiter. Als die erste Welle gegen seine zusammenschrumpfenden Genitalien klatschte, stockte ihm vor Schreck einen Augenblick lang der Atem, aber dann tauchte er ins Wasser und begann zu schwimmen. Vor Kälte waren ihm die Arme schwer wie Blei; er wusste, dass er sich nicht zu weit

hinauswagen durfte. Er hielt inne, blickte zurück und betrachtete den Uferstreifen. Hinter seinem Zimmerfenster konnte er den Lichtschein der Lampe sehen, der sich hell vor dem dunklen Hintergrund des Kliffs abhob. Er war gar nicht so weit hinausgeschwommen, wie er gedacht hatte. Über ihm verklärte sich der Himmel; in seine Perlmutterfarbe mischte sich ein leichter Grünschimmer.

Mit einem Male musste er an den Lake Tekapo in Neuseeland denken – den Ort, von dem Keri gesagt hatte, dass er ihr der liebste auf der ganzen Welt wäre, als er mit ihr bis zu den Hüften in pastellfarbenen Lupinen am Rande des türkisfarbenen Wassers entlanggewandert war. Er wusste noch, dass er gehofft hatte, auch er würde diesen Ort mehr als jeden anderen ins Herz schließen, es würde ihr gemeinsamer Lieblingsplatz auf Erden werden, ein Ort, an den sie immer würden zurückkehren können, wenn es etwas zu feiern gab. Vor seinen Augen erschien eine Vision von Jahrestagen und Geburtstagsfesten – vielleicht die eines Kindes – und er sah Keri und sich, wie sie sich immer noch bei den Händen hielten.

Nick schüttelte den Kopf. Der Hexenmeister machte sich wieder bemerkbar. Er tauchte unter, lauschte dem gedämpften Trommeln, dem sonderbar pulsierenden Druck der Welt unter Wasser. Er fühlte nach dem aus Seide geflochtenen Armband, das Keri für ihn angefertigt und das sie ihm an dem Tag, an dem sie in der winzigen *Kirche zum Guten Hirten* am Ufer des Sees heirateten, ums Handgelenk gebunden hatte. »Hätte nie gedacht, dass ich mich mal mit einem waschechten Briten verbinden würde«, hatte sie gescherzt.

Er fragte sich, ob ihre Asche, einem Schwarm Zugvögel gleich, die nie ihren Weg verfehlen, wohl durch warme und kalte unterseeische Strömungen und der Drift der Ozeane angepasst ihren Weg aus dem hellgrünen Wasser des Lake Tekapo bis in die dunklen Wellen des Ärmelkanals, die ans Ufer der Blue Slipper Bay spülten, zu ihm gefunden haben mochte.

3

ICH STAND AUF dem Balkon von *Cormorants*, Jills und Ashs prachtvoller viktorianischer Villa, und blickte über die Ventnor Bay hinweg. Für Mai war es angenehm warm. Am Strand saßen Menschen in kleinen Grüppchen und waren in Taschenbücher, ihre Digitalkameras oder den Anblick ihrer Körper vertieft. Ein paar Hartgesottene oder Angeber rannten in die schaumigen Wellen, die sich an dem halbmondförmigen Sandstrand brachen.

Ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals mehr als einige Stunden am Meer verbracht zu haben; hauptsächlich in Brighton, als Audrey und ich noch Kinder waren. Die Ferien mussten wir meistens in der Stadt überdauern, damit unser Vater sich seinen Leidenschaften, der Bühne und der Leinwand, widmen konnte. Andere Kinder kamen am Ende des Sommers mit einer gesunden Sonnenbräune zurück in die Schule. Audreys und meine olivfarbene Haut wurde zusehends blasser, und vom ständigen Aufenthalt im Dunkeln bekamen wir Augen wie Katzenmakis. Wir wohnten über einem kleinen Theaterrundbau im Süden Londons, den Dad managte, als sei er das Nationaltheater. Merkwürdigerweise hat er nie seine beiden Töchter ermuntert, eine Schauspielerlaufbahn anzustreben. Vermutlich war er sich bewusst, dass es in dem Gewerbe zu viele Beutegeier wie ihn gab.

»Ich hatte geglaubt, es würde unserer Ehe den Todesstoß versetzen, hierher zu ziehen«, sagte Jill, während sie ein Tablett mit Erfrischungen durch die Balkontür manövrierte. »Ash war ebenso versessen darauf, hier zu leben, wie ich unbedingt

in London bleiben wollte.« Sie stellte das Tablett auf die mit Mosaiksteinchen verzierte Tischplatte und ließ sich in einen Klappstuhl aus Segeltuch fallen.

»Aber dann hast du nachgegeben«, bemerkte ich, während ich Orangensaft und klappernde Eiswürfel aus dem Glaskrug in Gläser füllte.

»Ja«, seufzte sie. »Ich habe dem Ganzen ein, vielleicht zwei Jahre gegeben. Und ein Jahr ist bereits um.«

»Und?«

Sie kicherte heiser – ein Überbleibsel aus ihrer Zeit als starke Raucherin. »Ich hätte es nie zu hoffen gewagt, aber ich genieße es wirklich, hier zu leben.« Sie beugte sich vor, um einen Blick durch das etwas überladen ornamentierte schmiedeeiserne Geländer der Balustrade zu werfen. »Sieh sie dir doch nur an.« Ash, Tilly und Hal spielten am Strand mit nackten Füßen Cricket und kreischten vor Begeisterung. »Mir ist aufgegangen, dass sowohl Kinder als auch Ehen viel Freiraum brauchen, um sich gut zu entwickeln.«

»Genau das habe ich gerade gedacht, als du kamst – Freiraum. Dieser kleine Strand und die Häuser drum herum, und dann die Weite des Himmels und der See.« Ich streckte mich und sog die nach Seetang riechende Luft ein. »Mir ist noch nie aufgefallen, was es bedeutet, sich nach allen Seiten frei bewegen zu können. In London kommt man sich so eingeengt vor.« Ich setzte mich und nahm einen Schluck aus meinem Glas. »Also wollt ihr hierbleiben?«

»Es gibt nichts, was dagegen spräche, obwohl ich auch nichts dagegen hätte, ihn ein wenig öfter zu sehen – er ist vollkommen besessen von seinem Therapiezentrum. Aber ich schätze, das wird sich nach der Anlaufphase geben, und für ihn ist es ja die Erfüllung seines Traumes.« Sie zog sich ihr T-Shirt über den Kopf, wobei ihre Sonnenbrille verrutschte und ihre Frisur durcheinandergeriet. Dann stellte sie ihren Stuhl so hin, dass ein Flecken Sonne auf ihre nackten Brüste fiel. Jill war ständig

damit beschäftigt, sich Kleidungsstücke auszuziehen, Gürtel aufzuschnallen und Knöpfe aufzumachen – so, als wolle sie sich von etwas befreien. Wir scherzten darüber, dass sie sich den Anhängern der Freikörperkultur anschließen sollte. »Jedenfalls haben die Kinder es hier gut«, fuhr sie fort. »Das Therapiezentrum läuft gut an, und wir alle lieben diese baufällige alte Bude.« Sie stampfte mit einem ihrer ziemlich großen Füße fest auf den Balkonboden. »Gutes altes *Cormorants*. Jetzt kann ich verstehen, warum Ash seine Eltern überredet hat, es nicht zu verkaufen – obwohl man eigentlich ein Vermögen investieren müsste.«

Ich lächelte. »Ich weiß noch, wie ihr früher, als deine Schwiegereltern noch lebten, immer in den Ferien hergefahren seid. Du hast dich ständig darüber beklagt, auf die Isle of Wight zu müssen, obwohl du doch lieber nach Frankreich wolltest.«

»Nun, ich habe mich schon darüber geärgert, dass Ash von mir erwartet hat, dass es mir hier ebenso gut gefällt wie ihm. Für ihn ist es sein Zuhause, er ist hier geboren. Du weißt, wie giftig ich werden kann, wenn mir jemand etwas aufzwingen will.«

Ich nickte. »Du bist mir in der Schule zum ersten Mal aufgefallen, als du die junge Kunstlehrerin zur Schnecke gemacht hast, weil sie es gewagt hat, dir zu sagen, dass du besser arbeiten könntest, wenn du deine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammenbinden würdest.«

Jill gluckste vor Lachen. »Daran erinnere ich mich gar nicht mehr. Aber ich weiß noch, wie ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Du hast unter einem Baum gesessen, ganz verträumt mit deinen dunklen Augen, wie Julia, die sich nach Romeo verzehrt. Ich war so von deiner Lockenpracht und deiner Hautfarbe angetan, dass ich mich spontan neben dich gesetzt habe.«

»Du sprichst von meinem blassen Teint und meinem krausen Haar.«

»Nein, du sahst irgendwie exotisch aus, so, als würdest du in dir ruhen. Das habe ich von mir nie behaupten können.«

»Wahrscheinlich war ich vor Schreck wie gelähmt, als du dich

neben mich gesetzt hast«, sagte ich lachend. Aber ich wusste, worauf sie hinauswollte. Als ich noch jung war, konnte ich einfach dasitzen und beobachten – gar nicht einmal entrückt, sondern mit einem Gefühl innerer Freude daran, am Leben zu sein. Wo war dieses Gefühl geblieben? Wann hatte es mich verlassen? Vielleicht war sein Verschwinden ein unvermeidlicher Bestandteil des Erwachsenwerdens und der Notwendigkeit, sich mit den Realitäten des Lebens auseinandersetzen zu müssen. Ich streckte die Hand aus, um ihren Arm zu drücken. »Und nun sind wir hier«, sagte ich, tief bewegt von den Erinnerungen, in denen wir schwelgten.

»Nun sind wir hier«, wiederholte sie.

»Nur dass du einen Ehemann, Kinder, ein Heim und einen Beruf hast. Ich armes Schwein dagegen habe keinen Mann, keine Kinder und auch kein Haus und keinen Job mehr.«

»Sieh es als eine Übergangsphase in deinem Leben an – eine Pause zwischen zwei Abschnitten.«

»Meine Sorge ist nur, dass diese Pause nie endet.« Ich stellte mir vor, wie ich bei meinem CD-Player mitten in einem Stück einen Knopf drücke, damit die Musik abbricht, und dann darauf warte, dass jemand mich anstupst, damit es weitergeht.

»Du bist doch erst seit ein paar Tagen hier. Denk doch jetzt schon nicht darüber nach, wieder zurückzugehen.«

»Ich habe ja auch so gut wie nichts, wohin ich zurückkehren kann. Bloß ein paar Kartons mit Habseligkeiten bei Audrey. Ich habe Peter gesagt, er könne alles aus dem Haus mitnehmen, was er will, und das hat er sich nicht zweimal sagen lassen. Der Ehemann der Elfenkönigin schien sein gemachtes Nest nicht so leicht aufgeben zu wollen.«

»Dann bleib doch hier – so lange, bis dir etwas Besseres einfällt.«

»Ich habe ein schlechtes Gewissen wegen Audrey. Ihr fehlt Mum – und Peter und ich fehlen ihr auch.«

»Sie kommt schon klar. Sie hat doch ihre Familie.«

»Und dann ist da noch das Geld. Ich darf nicht zu viel von meinem Gesparten verbrauchen. Sonst kann ich mir nie wieder eigene vier Wände leisten.«

»Du könntest doch in dem Therapiezentrum arbeiten. Deine Berufserfahrung wäre uns sehr willkommen. Du solltest mal vorbeischaun und dich mit den Mitarbeitern bekannt machen.« Sie grinste. »Es gibt da eine Teilzeitpraktikantin namens Solveig. Vor der habe ich richtig Angst. Ich nenne sie ›die Walküre‹. Sie ist ausgebildete Krankengymnastin, aber seit einem Autounfall ist sie berufsunfähig. Ash lässt sie kostenlos osteopathisch behandeln; im Gegenzug hilft sie uns bei unserer Arbeit.«

»Inwiefern?«

»Sie sitzt am Empfang und kümmert sich um die Medizinstudenten, die bei uns ihr Praktikum ableisten. Ein paar davon hat sie als Untermieter in ihrem Haus aufgenommen.«

»Das ist natürlich praktisch. Und wer ist noch da außer dir und Ash?«

»Ein Akupunkteur, eine Homöopathin, eine Herbalistin und eine Aromatherapeutin, die auch Massagen verabreicht.«

»Klingt nach einer kompletten Besetzung. Mich werdet ihr da kaum brauchen können.«

»Oh, ganz bestimmt. Du weißt, wie hilflos ich der Grauzone hier gegenüberstehe – dem Paranormalen, falls es so etwas gibt. Auf der Insel wimmelt es nur so von Geistergeschichten und Schauermärchen. Ash findet das alles äußerst spannend. Aber ich habe mit Parapsychologie nichts am Hut.« Sie kicherte. »Ich würde die allesamt wegsperren.«

Ich stimmte in ihr Lachen mit ein. »Deine Fähigkeiten liegen auf einem anderen Gebiet.«

»Ja, in allem, was eine Wirkung zeigt. Abgesehen davon haben wir seit jüngstem auch eine Heilerin in unserem Team – Marguerite, eine wirkliche Erscheinung.« Jill zog die Stirn in Falten. »Ash und die anderen halten sie für ein Gottesgeschenk,

aber mir ist sie nicht ganz geheuer. Sie scheint nicht taub zu sein – es sei denn, sie kann perfekt von den Lippen ablesen. Aber sie spricht nie ein Wort. Ash sagt, sie hätte einen Röntgenblick, was natürlich Humbug ist. Aber sie scheint eine tiefe innere Verbindung mit den Patienten eingehen, geradewegs in ihr Unterbewusstsein eindringen zu können, und damit ist sie ein bisschen wie du.«

Ich musste an Menschen in verwirrten, dunklen Geisteszuständen denken, mit denen ich gearbeitet hatte, um ihnen zu helfen, imaginäre Grenzen zwischen den verschiedenen Realitätsebenen zu ziehen, damit sie im Alltagsleben bestehen konnten. Auf eine gewisse Weise gelang mir dies intuitiv, und das will ich gar nicht in Abrede stellen. Aber mir stand kein Lehrbuch zur Verfügung, an das ich mich halten konnte. Gewiss, ich hatte Heilerfolge, aber ich hatte mich einfach damit übernommen, immer für alles und jeden da zu sein. Ich kam mir isoliert, ausgezehrt vor. Plötzlich bekam ich eine Gänsehaut. Jill musterte mich eindringlich.

»Ich bin noch nicht wieder so weit«, sagte ich.

Jill legte ihre Hand auf die meine. »Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Du darfst mit deinen Kräften nicht gleich wieder Raubbau treiben. Die letzten paar Wochen haben dir enorme Entscheidungen abverlangt.«

»Die meisten Entscheidungen wurden mir abgenommen, Mum ist gestorben, Peter hat mich verlassen.«

»Du hast deine Stellung gekündigt und das Haus verkauft, um dich von allem zu lösen. Deine eigenen Leistungen erkennst du wohl nie an?«

»Nein, wohl nicht, was?« Ich musste lächeln. »Aus mir wird nie eine Sophia Loren.«

Jill hob ihre grandiosen Brüste und ließ sie wieder sinken. »Große Titten sind nicht alles, was zählt. Und Frau Loren hat ihre besten Tage ohnehin schon hinter sich. Du aber fängst gerade erst an.«

4

NICK BETRACHTETE DEN lästigen Steinbrocken auf dem Pfad, der früher einmal zum Hotel geführt hatte. Es half nichts; er musste ihn beiseiteräumen. Seine blanke Oberfläche glitzerte in der Sonne, als wolle er ihn herausfordern. Nick nahm seine ganz Kraft zusammen, stellte sich breitbeinig hin, ging mit gestrecktem Rücken in die Knie und schob die Arme unter das Trumm. Dann holte er tief Luft und wuchtete den Stein zu den übrigen Brocken, die darauf warteten, dass eines Tages wieder eine Mauer aus ihnen entstand. Nick atmete grunzend aus und wischte sich mit der Hand über die Stirn. Er war zufrieden mit sich. Vor ein paar Jahren noch hätte er gar nicht den Versuch unternommen, damals, als er Keri noch nicht kennen gelernt und sie ihn noch nicht in die Freuden des Fitnessstrainings und der stundenlangen Aufenthalte in freier Natur eingeführt hatte.

Er setzte sich ins Gras und schüttete sich eine halbe Flasche Wasser in die Kehle. Der stechende Geruch des Ökosystems, das er gerade gestört hatte, drang ihm in die Nase. Er sah zu, wie sich Asseln und Maden hektisch in alle Richtungen verstreuten, und hoffte, nicht allzu viele der winzigen Kreaturen getötet zu haben. Vielleicht sollte er ein *Dschain* werden, sich eine Maske vors Gesicht binden und mit einem Besen vor sich kehrend einerschreiten, damit er keinem Lebewesen etwas zuleide tat. *Ahimsa* – das war das Wort. Das Prinzip der absoluten Gewaltlosigkeit.

Die Sonne brannte ihm heiß auf den Kopf. Er musste sich ein Sonnenschutzmittel besorgen. Damit hatte ihm schon



Wendy K. Harris

Nur mit deiner Liebe

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-36791-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2008

Immer wieder stellt sich Sophie nur eine Frage: Hätte sie verhindern können, dass ihr Mann sie verlässt? Verzweifelt bricht die attraktive Mittvierzigerin alle Brücken hinter sich ab und zieht auf die idyllische Isle of Wight. Wird sie hier ihr verwundetes Herz heilen können? In einer einfachen Hütte in der traumhaften Blue Slipper Bay richtet sie den Blick auf eine ungewisse, aber verheißungsvolle Zukunft, denn eines Tages begegnet sie dem eigenbrötlerischen Nick ...